

JESSICA & DIANA
ITTERHEIM

Schloss
der
Engel

atb

ROMAN

wurde. Was für ein arrogantes Pack! Nicht einer dachte daran, mir zu helfen. Ich bemühte mich, die Flüche, die mir auf der Zunge lagen, nicht laut auszusprechen. Auch wenn ich mir wirklich wünschte, dass die Hälfte von ihnen tot umfiel.

Während ich mich und die Katze langsam beruhigte, tippte mir plötzlich jemand auf die Schulter: Frau Germann.

»Linde?! Anscheinend sind dir unsere Internatsregeln noch nicht geläufig. Doch da du ganz neu bei uns bist, will ich heute mal ein Auge zudrücken. Aber dass du's weißt, lebende Tiere bleiben draußen!«

Ich nickte ergeben und versprach, die Katze ins Freie zu bringen. Dass ich sie in meinem Schrank gefunden hatte, verschwieg ich. Petzen war nicht mein Ding.

Um mich abzureagieren, beschloss ich, mein Zimmer später einzuräumen und trotz der Kälte einen Spaziergang am See entlang zu machen. In meine dicke Jacke gewickelt, genoss ich die Stille des Winterwaldes, der hier so anders war als in Italien – dunkler, geheimnisvoller, aber auch ein wenig beängstigend –, und versank in meinen Erinnerungen.

Eine Windböe holte mich in die Gegenwart zurück, als ich die eisigen Spuren fühlte, die meine Tränen hinterließen. Obwohl es nur ein paar Wochen bis zu den Osterferien waren, litt ich schon jetzt unter Heimweh, sehnte mich nach meinen Freunden, meinen Eltern und der Wärme Italiens.

Im Dämmerlicht stolperte ich über abgestorbene Wurzeln und vermodernde Äste. Ich musste die falsche Richtung eingeschlagen haben, weshalb ich am See auch nicht das Schloss, sondern einen halbverfallenen Pavillon entdeckte. Er war bestimmt wunderschön gewesen.

In Italien hatte ich eine Vorliebe für Kunst und alte Gemäuer entwickelt. Ich schleppte all meine Freunde – ob sie nun wollten oder

nicht - mindestens zweimal im Jahr in ein Museum, eine Kirche oder zu sonst einer Sehenswürdigkeit. Hier, mitten im Wald, auf so ein interessantes Objekt zu stoßen, damit hatte ich nicht gerechnet. Natürlich zögerte ich nicht - noch konnte ich genügend sehen.

Wie auf Kommando erhoben sich Hunderte schwarzer Krähen gleichzeitig in die Luft, als ich auf den Pavillon zusteuerte. Ich fühlte den gespenstischen Hauch ihres Flügelschlags als Kribbeln auf meiner Haut, noch bevor ihr grelles Krächzen in meinen Ohren dröhnte. Mir wurde schwindelig. Alles in mir drängte wegzurennen, warnte mich weiterzugehen, doch meine Neugier siegte - zumal ich nicht mehr allein war.

Helle gewellte Locken, scharfgeschnittene Gesichtszüge und gefährlich sanft geschwungene Lippen. Er stand neben dem Pavillon und starrte gedankenverloren auf den See. Selbst als der eisige Wind durch sein weißes Hemd fuhr, so dass sein Körper sich darunter abzeichnete, rührte er sich nicht.

Mir hingegen stockte der Atem: perfekt!

Der durchdringende Schrei einer Krähe riss mich aus meiner Betrachtung. Im Sturzflug stieß sie herab. Ein Gewirr aus Federn, scharfen Klauen und schwarzen Flügeln schoss auf mich zu, verfang sich in meinen langen Haaren und versuchte vergeblich, sich zu befreien.

Ich schrie erschrocken auf, schlug nach der Krähe, riss meine Haare aus ihren Fängen und wehrte den aufgeregten flatternden Vogel ab, während ich in den Schutz eines überhängenden Gestrüpps flüchtete. Gleich zwei Mal an einem Tag von durchgedrehten Tieren attackiert zu werden, war mindestens einmal zu viel!

Als ich vorsichtig wieder aus meiner Deckung hervorkroch, war er verschwunden - noch so ein eingebildeter Kerl, der sich zu fein war, mir zu helfen! Solche Typen schien es hier wie Sand am Meer zu geben.

Schönheit kommt mit Arroganz traf da eindeutig zu.

Inzwischen war es fast dunkel. Ich fühlte leise Panik in mir aufsteigen. Herr Sander hatte mich gewarnt, abends allein in den Wald zu gehen. Sumpfige Moorlöcher konnten schnell zu einer gefährlichen Falle werden. Außerdem gab es in der Gegend Wildtiere: Rehe, Wildschweine und seit kurzem sogar wieder Wölfe. Und ich traute den Beteuerungen nicht, dass Wölfe völlig harmlos waren – zumindest wollte *ich* keinem bei Nacht begegnen.

Nachdem ich, eine Stunde nach Sonnenuntergang, glücklich ins Schloss zurückgefunden hatte, begrüßte mich ein gelbes Post-it an meiner Zimmertür:

Deine Eltern wollen wissen, wie es dir geht. Bitte ruf sie zurück.

Ich knüllte den Zettel zusammen und schob ihn in meine Hosentasche. Das musste warten. Das Sekretariat war um diese Zeit längst geschlossen – ich wollte sowieso nicht unter Aufsicht telefonieren –, und ich hatte wenig Lust, noch mal die Gegend zu durchforsten, um herauszufinden, wo mein Handy funktionierte. Außerdem hatte ich mich bereits zweimal bei ihnen gemeldet. Und schließlich war es nicht meine Idee gewesen, so weit von zu Hause weg zu sein.

Schon während ich die Tür zu meinem Zimmer öffnete, flogen mir die ersten Federn entgegen: weiche, flauschige Daunenfedern. Der Inhalt eines meiner Kissen lag gleichmäßig über Boden, Schreibtisch und Bett verstreut, und an meinem Rucksack klebte ein weiteres Post-it:

Wage es nicht, mein Zimmer zu beziehen, bevor die Ferien zu Ende sind, Hannah!

Hannah? Schön, dass sich wenigstens meine neue Mitbewohnerin um mich kümmerte! Dass ich mich nach dem Chaos, das sie veranstaltet hatte, nicht besonders darauf freuen würde, sie kennenzulernen, war ihr bestimmt klar. Ein unangenehmes Ziehen breitete sich in meiner

Magengegend aus. Hatte Hannah – oder wer auch immer – das Post-it an der Tür geschrieben?

Ich öffnete meinen Rucksack, den ich noch nicht ausgepackt hatte. Er war völlig durchwühlt. Mein Geld war da, aber mein Handy fehlte! Ohne lange darüber nachzudenken, stopfte ich alles zurück, schnappte mir den Rucksack und stürmte aus dem Zimmer. Ich wollte auf keinen Fall, dass sich noch einmal jemand an meinen Sachen vergriff, während ich meine Wertsachen und die Abschiedsgeschenke meiner Freunde in Sicherheit brachte. Zu meinem Spind. Den Schlüssel trug ich seit heute Mittag bei mir.

Leise eilte ich die Stufen hinab – vielleicht wartete diese Hannah irgendwo, um sich über mich lustig zu machen. Gut möglich, dass ich ihr auch die Überraschung mit der Katze zu verdanken hatte. Kurz bevor ich die Eingangshalle erreichte, hörte ich Frau Schlatter. In Windeseile suchte ich hinter einem der großen Pflanzkübel Deckung. Mit ein paar Mädchen stand sie am anderen Ende des Foyers. Sie unterhielten sich – zum Glück hatte mich keiner gesehen.

Ich kramte nach einer plausiblen Erklärung, falls sie mich doch bemerkten. Aber wie sollte ich – ohne mich lächerlich zu machen – erklären, warum ich mit meinem vollgepackten Reiserucksack in einer dunklen Ecke kauerte und mich versteckte? Genauer betrachtet, sah es nach Flucht aus. Besser, ich suchte einen geeigneten Platz, an dem ich wenigstens meinen Rucksack unauffällig deponieren konnte, ehe ich das Schloss verließ.

Wie der Zufall es wollte, sah ich gerade noch rechtzeitig – bevor ich aus meinem Versteck gekrochen kam –, wie ein großer, breitschultriger Junge mit tiefschwarzen, kinnlangen Haaren unter der Treppe auftauchte. Ich duckte mich tiefer hinter die großblättrigen Pflanzen, um ihn zu beobachten – was nicht bloß an seinem ansehnlich geformten Rücken lag. Obwohl ich nur einen kurzen Blick auf sein Gesicht werfen

konnte, verriet seine Körpersprache, dass er etwas zu verbergen hatte. Klar, dass mich das interessierte.

Sobald er verschwunden war – Frau Schlatter und die Mädchen hatten sich inzwischen in den hinteren Teil des Schlosses zurückgezogen –, schnappte ich meinen Rucksack und huschte in die Nische neben der Treppe. Trotz des schummrigen Lichts entdeckte ich schnell ein kleines Loch in der Holzvertäfelung, gerade groß genug, um einen Schlüssel hineinzustecken. Mein Spindschlüssel passte natürlich nicht, doch nach einem kräftigen Ruck sprang mir die Tür entgegen – er hatte wohl vergessen, sie abzuschließen!

Als die dünne Wandtür zufiel, hüllte mich feuchte Finsternis ein. Es war stockdunkel. Nervös glitten meine Fingerspitzen an der kalten Wand entlang, bis ich den Lichtschalter fand. Die beinahe schon antike Glühbirne flimmerte auf – sie schien kurz vor dem Durchbrennen zu sein. Ein alter Wischmopp lehnte verloren in einer Ecke und auf der anderen Seite des Verschlags klaffte ein dunkles Loch – natürlich siegte mein Forscherdrang.

Eine steile, ausgetretene Treppe führte in die Tiefe. Sie endete vor einer alten, einst reichverzierten Holztür, deren Farbreste ihre vergangene Schönheit nur noch erahnen ließen. Ich wappnete mich, eine große Anzahl unliebsamer Insekten vorzufinden – oder gar pelzige Tiere –, und drückte mutig die Klinke nach unten. Ein großer Raum, unerwartet schön und von einem vergitterten Kellerfenster erhellt, lag dahinter. Überrascht trat ich ein, schloss vorsorglich die Tür und schob meinen Rucksack unter einen der Tische. So würde mir ein wenig Zeit bleiben, um mich zu verstecken, falls der dunkelhaarige Typ wieder auftauchte.

Neben dem Eingang stapelten sich, außer den Tischen und den dazugehörenden, blau gepolsterten Stühlen, riesige, bunt bemalte Leinwände. Ich hatte offenbar den Abstellraum des Theaterprojekts